

Heinrich Hauser und das „Schwarze Revier“ – oder: das Ruhrgebiet vom Auge her

von Wolfgang Bühling

Frühe Biographie

Am 20. Juli 1918 geht der sechzehnjährige Schüler Heinrich Hauser¹ vom Wilhelm-Ernst-Gymnasium in Weimar mit der „Reife für Oberprima“ ab, einem Zeugnis, das ihm den freiwilligen Eintritt in die Kaiserliche Marine und die dortige Offizierslaufbahn ermöglicht. Am 22. Juli besteht er die Aufnahmeprüfung in der 1910 gegründeten Marineschule Mürwik in Flensburg. Diensteintritt ist, für den nunmehr Siebzehnjährigen, am 1. September, damit gehört er als Seekadett zur „Crew IX/18“, kriegsbedingt war die Anzahl der Lehrgänge von einem in Friedenszeiten auf vier erhöht worden. Nach dem Waffenstillstand im November 1918 endet der Schulbetrieb, die Offiziersschmiede „entlässt ihre Kinder“, besser gesagt, sie werden von revolutionären Matrosen hinausgeworfen.²

Hauser gerät vorübergehend in die November-Wirren der Arbeiter- und Soldatenräte in Hamburg, versucht dann, in Weimar in einem Sonderkurs für Kriegsteilnehmer das Abitur nachzuholen, schließt sich später dem Freikorps Maerker an, das zum Schutz der Nationalversammlung nach Weimar in Marsch gesetzt wird. Aufgrund der Dienstzeit beim Freikorps erhält er, per Regierungserlass, das Reifezeugnis ohne Prüfung und steht plötzlich ratlos vor der Berufswahl. Die Familie gibt den Ausschlag: Er soll Ingenieur werden.

Am Hochofen

Ende Mai 1919, drei Monate vor seinem achtzehnten Geburtstag fährt Hauser in das Ruhrgebiet und beginnt ein Volontariat bei den Rheinischen Stahlwerken in Duisburg-Ruhrort.³ Der Gymnasiast und Marineschüler aus bürgerlichem Hause wird in die ihm fremde Welt der Schwerindustrie hineingestoßen, die sich zu diesem Zeitpunkt hauptsächlich mit dem Einschmelzen von Kriegsmaterial befasst.

¹ Heinrich Hauser, geb. 27.08.1901 in Berlin, gest. 25.03.1955 in Diessen am Ammersee. Dokumentarfilmer, Romancier, Vertreter der literarischen Reportage, Industriereporter, Exilliterat.

² Zur Biographie Heinrich Hauser ausführlich Graebner, Grith: „Dem Leben unter die Haut kriechen“. Heinrich Hauser – Leben und Werk, Aachen 2001 (zugleich phil. Diss. Köln).

³ Konzernarchiv Thyssen-Krupp, Arbeiterstammrolle A/9539. Beschäftigung H. Hauser 1.6.-1.10.1919. Freundliche Mitteilung von Prof. Dr. Rasch.

1930 resümiert er in „Uhu“, der Hauszeitschrift des Ullsteinverlags: „Ich werde Volontär in einem Hüttenwerk im Ruhrgebiet. Zum erstenmal im Leben Proletariat. Arbeite genau wie jeder andere; Hochofen, Gießerei, Modelltischlerei. Ueberwältigt von der schweren Arbeit, sehr müde, sehr kaputt. Ueberwältigt von den großen Werken, Maschinen, Menschenmassen und den großen, schmutzigen Städten. Ganz allein, keine Freundschaft. Scheu vor den Arbeitern.“⁴ Vier Jahre später schreibt er über diese Zeit in seinem autobiographischen Roman „Kampf. Geschichte einer Jugend“: „Die Türme der Hochöfen wachsen immer höher: sechs in einer Reihe. Wie ein ungeheures Schiff mit Volldampf fahrend, so sieht die ganze Anlage aus. Die Öfen sind die Schloten, die Aufzüge und Winderhitzer sind die Masten, die Rohre das Takelwerk. Aber der Riesendampfer fährt nicht, nur die Rauchmassen treiben ab. Achtzigtausend Pferdekkräfte haben die zehn Gasmotore in der Maschinenhalle. Der Anblick nimmt mir jeden Tag den Atem: es ist zu groß, zu titanenhaft dieses Werk, ich kann es gar nicht fassen. [...] Mein Gott, was ist das für eine Welt. Großartig, wunderbar, aber unmenschlich.“⁵

Volontär Hauser beginnt seine Arbeit in der mörderischsten der drei Stationen, die er turnusmäßig durchlaufen muss, als „fünfter Mann am Hochofen“. Später arbeitet er in der Gießerei und der Modelltischlerei. Ein Sturz von einer Laufbrücke führt zur vorzeitigen Beendigung des Volontariats, sechs Wochen Krankenhausaufenthalt werden angerechnet, das anschließende Ingenieurstudium in Stuttgart bricht Hauser allerdings schon im ersten Semester ab. Auch das Studium der Medizin in Jena und Rostock betreibt er nur für wenige Semester. Hauptsächlich aber kämpft er während der Inflationszeit mit allerhand Gelegenheitsarbeiten ums Überleben, er verdingt sich als Nachtwächter in der Anatomie, zuletzt ist er Barmann im Badehotel von Freunden in Swinemünde. Beim dortigen Saisonschluss im Herbst 1922 ist er am Ende seiner Möglichkeiten: „Verdammt noch mal, jetzt wird die Sache ernst. Da bleibt nichts anderes übrig als das Ruhrrevier und wieder von der Hände Arbeit leben. [...] Ich melde mich bei der Arbeiterannahme der „Rheinischen Stahlwerke“. „Ja, Volontär können Sie jetzt nicht mehr spielen. Am Hochofen arbeiten? – Ja, das können Sie, wenn Sie Lust dazu haben.“ [...] Es ist eine glatte Niederlage. Jetzt bin ich nicht mehr „Freiwilliger“ mit Aussicht auf Beförderung. [...] Jetzt gibt es keine Sonntagsbesuche mehr beim Herrn Direktor und kein vertrauliches Kopfnicken der Ingenieure.“⁶

⁴ Hauser, Heinrich: Sieben Jahre meines Lebens (1918-1925), in: Uhu, Heft Oktober/1930 [Hauszeitschrift des Ullstein-Verlags], Berlin 1930, S. 25-29 und 104-110, hier S. 26.

⁵ Hauser, Heinrich: Kampf. Geschichte einer Jugend, Jena 1934, S.104.

⁶ Heinrich Hauser: Kampf, S. 157.

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat diese zweite Ruhrgebiet-Episode nur wenige Wochen gedauert und sie endet, für Hausers Vita nicht untypisch, wie die erste, nämlich abrupt. Zusammen mit einem Arbeitskollegen, einem ehemaligen Fliegeroffizier, will er das Maschinengewehr eines belgischen Wachtpostens auf der Ruhrort-Brücke im Rhein versenkt haben.⁷ Die anschließende Flucht soll ihn mit einem Kohlenkahn rheinabwärts geführt haben. Ab Oktober 1922 bis 1924 fährt Hauser als Leichtmatrose und Matrose zur See,⁸ 1925 verlegt Kiepenheuer seinen ersten Roman „Das zwanzigste Jahr“. 1926 bis 1928 ist er Redaktionsmitglied bei der Frankfurter Zeitung unter Benno Reifenberg, für die er nach 1928 bis zur Emigration 1938 als freier Mitarbeiter schreibt. Unter den Beiträgen für das Frankfurter Feuilleton finden sich bereits 1927 zwei Reminiszenzen an seine Zeit bei Rheinstahl unter den Titeln „Ruhrgebiet“ und „Der Schmelzer“.⁹

Die Reise ins „Schwarze Revier“

1928 erhält Hauser für seinen Roman „Brackwasser“ den Gerhart-Hauptmann-Preis. Am 6. März 1929 schließt er mit dem S. Fischer-Verlag einen Vorvertrag für je eine Publikation über Chile, Westindien und das Ruhrgebiet ab.¹⁰ Bald darauf macht sich Hauser an die Arbeit. Mitte März 1929¹¹ bricht er von seinem Hamburger Zweitwohnsitz, Hafenstraße 93 in St. Pauli, in das Ruhrgebiet auf. Der begeisterte Automobilist Hauser nutzt ein für die damalige Zeit vornehmes, wenn auch nicht mehr ganz aktuelles Fahrzeug, das Modell C4b¹² der Nationalen Automobil-Gesellschaft (NAG) in Berlin. Diese Cabrio-Ausführung galt mit 45 PS seinerzeit als Sportwagen. Die Reise geht kreuz und quer durch die Industrielandschaft des Ruhrreviers. Mit dem Titel des hierauf basierenden und 1930 bei S. Fischer erschienenen Bandes „Schwarzes Revier“¹³ nimmt der Autor sehr wahrscheinlich Bezug auf die Gedichtsammlung „Das schwarze Revier“¹⁴, welche Paul Zech¹⁵ erstmals 1912 publiziert hatte und die 1922 in München in erweiterter Ausgabe neu erschien.¹⁶

⁷ Hauser, Heinrich: Kampf, S. 161.

⁸ Zu Hausers Seefahrtzeiten vgl. Bühling, Wolfgang: Heinrich Hauser und die Pamir, in: Hauser, Heinrich: Die letzten Segelschiffe. Neu herausgegeben und kommentiert von Wolfgang Bühling, Bremen 2010, S. 1-70 [als Kommentar eigenständig paginiert].

⁹ Hauser, Heinrich: In der Armee der unbekanntenen Millionen. Ruhrgebiet, Frankfurter Zeitung, 20.03.1927, Erstes Morgenblatt, S. 2 und Hauser, Heinrich: In der Armee der unbekanntenen Millionen. Der Schmelzer, Frankfurter Zeitung, 21.03.1927, Erstes Morgenblatt, S. 2.

¹⁰ Graebner, Grith: Heinrich Hauser, S. 48, Anmerkung 157.

¹¹ Als Reisejahr wird bei Neuauflagen und Zitationen heute fälschlicherweise 1928 angegeben.

¹² Das Modell NAG C4b wurde von 1922 bis 1924 gebaut.

¹³ Hauser, Heinrich: Schwarzes Revier, Berlin-Wilmersdorf 1912.

¹⁴ Zech, Paul: Das schwarze Revier, Berlin 1930.

¹⁵ Paul Zech (1881-1946), Lyriker, Prosaautor, Übersetzer.

¹⁶ Wahrscheinlich waren Hauser diese Bände bekannt.

Hauser schreibt im Vorwort: „Im Herbst 1928 bekam der Verfasser den Auftrag, ein Bildmaterial des Ruhrgebiets durch eigene Aufnahmen zu beschaffen. Nebenher entstand eine Reihe von Artikeln. Mit aller Deutlichkeit muss hier gesagt werden, dass der Verfasser auf allen Gebieten Laie ist. Als Arbeiter im Hüttenwerk, als Seemann auf Erzschiffen, als Journalist und Photograph hat er das Revier kennengelernt. Nichts ist geschrieben worden, was nicht gesehen oder erlebt ist. Diese Aufzeichnungen sind unpolitisch. Der Verfasser betrachtet das als einen Fehler, er muss aber eingestehen, dass seine Ansichten über viele Gegenstände, die er beschrieben hat, nicht feststehen. Vielmehr hat er eben darum beobachtet, beschrieben und photographiert, um sich aus diesem Material Eindrücke, Begriffe, ein Bild vom Gesicht des Reviers zu formen.“¹⁷ Zur Vorgehensweise bei dieser Reportage äußert sich Hauser: „Sechstausend Kilometer bin ich durch das schwarze Revier gefahren, immer hinterm Steuerrad. Jeden Abend habe ich mir gewünscht, mit neuen Augen aufzuwachen, jeden Tag neu zu erleben, mit Augen, die das Wundern noch nicht verlernt haben. Man gewöhnt sich schnell, viel zu schnell.“¹⁸ Es sei dahingestellt, ob Hauser tatsächlich sechstausend Kilometer zurückgelegt hat. Übertreibungen finden sich in seinen autobiographischen Schriften durchaus auch an anderer Stelle.

Das **Ü b e r r a s c h u n g s m o m e n t** auf Seiten des Bildberichterstatters wird somit zum wesentlichen Element, die „Jagd nach dem Bild“ Generalthema der Motivwahl. Anlässlich seiner Dreharbeiten auf den Aran Inseln 1928 hatte Hauser das Jagdmotiv zur Erläuterung seiner Sichtweise benutzt, die sich allerdings hier auf das Medium Film bezieht: „Kinematographie wie ich sie verstehe [...] ist Jagd und der Apparat für diese Jagd müsste wie ein Gewehr gebaut sein, ein Ding das man an die Backe zieht und abschießt.“¹⁹ 1931 wird der legendäre Kameramann Sepp Allgeier diese Vorstellung in seinem autobiographisch ausgerichteten Titel „Die Jagd nach dem Bild“ ebenfalls formulieren. Seine speziellen photographischen Ambitionen wird Hauser noch öfter an anderer Stelle deutlich machen. Als er 1930 auf der Viermastbark PAMIR auf einer Reise um Kap Horn einen Dokumentarfilm dreht, schreibt er in das später veröffentlichte Tagebuch: „K. [Kapitän] ist sehr besorgt, daß ich die Takelage irgendwie in einer ungünstigen Form aufnehme. Er rät mir immer, doch zu warten bis in den Passaten, wenn alles tadellos getrimmt sein wird. Es ist ganz vergeblich ihm zu erklären, daß ich die Frische meiner Augen ausnutzen muß, daß ich später gar nicht mehr die gleichen Sachen sehen könnte wie jetzt.“²¹

¹⁷ Hauser, Heinrich: Schwarzes Revier, S. 9.

¹⁸ Ebd.: S. 10.

¹⁹ Frankfurter Zeitung, Erstes Morgenblatt vom 04.08.1928, S. 1 f.

²⁰ Allgeier, Sepp: Die Jagd nach dem Bild. 18 Jahre als Kameramann in Arktis und Hochgebirge, Stuttgart 1931.

²¹ Hauser, Heinrich: Die letzten Segelschiffe, Berlin 1931, S. 33.

Ein weiterer gedanklicher Ansatz für seine Absichten findet sich in einem Schreiben Hausers an den hamburgischen Staatsrat Alexander Zinn vom November 1929 im Vorfeld seiner Pamir-Fahrt: „[...] ich fotografiere nie auf schön, wie etwa Renger-Patzsch [sic!] und Bucovicz [sic!] und diese Leute. Ich halte sogar diese Art von Photographie für ganz falsch und verlogen. Was ich will, und was ich auch auf der geplanten Reise erreichen möchte, das ist Reportage in der Photographie im besten Sinne des Wortes. Wenn Sie meine Ruhr-Bilder sehen, dann werden Sie sofort verstehen, was ich meine.“²² „Nie auf schön“ ist dabei zweifellos ein Seitenhieb auf den 1928 erschienen Band „Die Welt ist schön“²³ mit Aufnahmen des Photographen Albert Renger-Patzsch.²⁴ Tatsächlich zeigt das Schaffen des Letzteren, speziell auch auf dem Sektor Industriephographie, die ästhetische Darstellung von Technik und Architektur als Hauptanliegen.

Bei näherer Analyse könnte, was die Ruhr-Reportage angeht, allerdings ein Zwiespalt in den Hauserschen Bemühungen deutlich werden. Er fordert von sich selbst eine absolut unvoreingenommene Sicht auf das Ruhrrevier am Ende der zwanziger Jahre. Diese Interpretation wurde auch ohne weiteres und gerne von späteren Kritikern dieser Publikation kolportiert. Die Frage ist: Konnte Hauser 1929 tatsächlich seinen radikalen Forderungen an sich als Bildreporter noch nachkommen, nachdem er in die dortige Arbeitswelt als Volontär bei Rheinstahl 1919 und als Hochofenarbeiter 1922 eingetaucht war? Es sind keine photographischen Dokumente Hausers aus diesen frühen Jahren bekannt. Man darf auch wohl in erster Näherung davon ausgehen, dass er damals noch nicht photographiert hat. Dennoch: Aus den verschriftlichten Erlebnissen Hausers über diese Zeit im Ruhrrevier lässt sich ebenso zwanglos wie eindrucksvoll spüren, dass er diese vorwiegend „vom Auge her“ erlebte und dass diese frühen Erlebnisse in drastischen Bildern noch Jahrzehnte in ihm nachwirkten. Aus kritischer Sicht wird man sich deshalb fragen müssen, ob der photographische Blick der Aufnahmen der Reise 1929 ins „Schwarzes Revier“ tatsächlich so vollkommen frisch und unvoreingenommen war, wie Hauser dies für sich beanspruchte, oder ob er nicht doch, vielleicht unbewusst, schon mit einem programmatischen Konzept in Hamburg aufgebrochen war.

Bilder von Menschen im Ruhrrevier sind in „Schwarzes Revier“ in der Minderzahl, die meisten der 127 Aufnahmen werfen einen – nicht selten gnadenlosen – Blick auf schwerindustrielle Technikanlagen, auf kuriose, manchmal gar groteske Architektur,

²² Staatsarchiv Hamburg, 135-1, Sign. 5303, Schreiben Hauser an Zinn vom 12.11.1929.

²³ Heise, Carl-Georg (Hg.): Die Welt ist schön. Einhundert Photographische Aufnahmen von Albert Renger-Patzsch, München 1928.

²⁴ Albert Renger-Patzsch (1897-1966), ab 1929 in Essen, u. a. Industriephograph im Stil der Neuen Sachlichkeit, zeitweise Dozent für Photographie an der Folkwangschule.

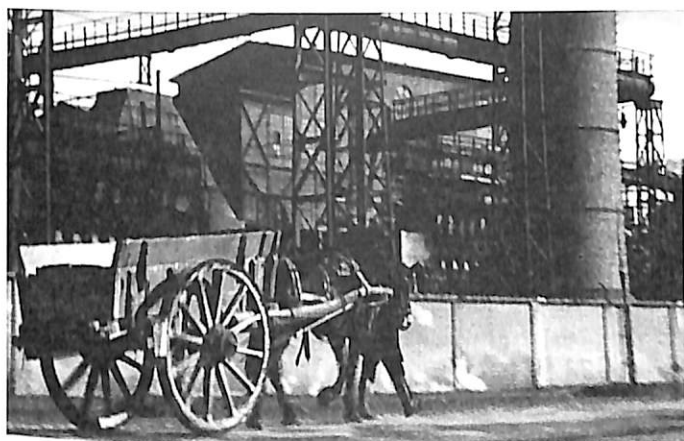


Abb. 1: (Pferdewagen): Foto: Heinrich Hauser (entnommen aus Schwarzes Revier, nach S. 16).

auf Kuriositäten, wie im Nichts endende Straßenbahnschienen oder altertümliche Pferdewagen vor der Kulisse der Hochöfen.

Seine eigentliche Bedeutung gewinnt Hausers Ruhrbuch durch die Kombination der Photographie mit dem gedruckten Wort. Es versteht sich als Reportage, die man, zumindest abschnittsweise, als eine literarische bezeichnen muss und die der Neuen Sachlichkeit zuzuordnen sein wird. Ein Genre, auf dem Hauser auch in anderen Themenbereichen eindrucksvolle, man möchte fast sagen, packende Beispiele geliefert hat.

Im einleitenden Abschnitt „Gesehen vom Steuerrad“ schreibt Hauser: „Aufgerissene Straßen überall. Reparatur, Rohrlegerei, Bergschäden. Die Federn des Wagens schlagen durch in tiefen Löchern. Ewiges Bremsen, Stoppen, Halten. Ewiger Horizont der Schlote, der Kanäle mit den gestrichelten Bögen ihrer Brücken. Allgegenwärtig die Silhouette der Zeche, der Kokereien, des Hüttenwerks. Bremsen, Halten, Aussteigen, Photographieren. Kinderscharen um den Wagen herum. Gespenstig graugelbes Licht (die Belichtungszeit muß mehr als fünffach verlängert werden!). Große Feuer überall, blasende Flammen aus flüssigem Eisen. Brennendes Gras an Bahndämmen, brennende Felder von Müll. [...] Begegnung mit Waldresten, im Sumpf erstickt, totes Holz von Leichenfarbe, Gebüsch von merkwürdig klein gebliebenem Krüppelholz, „Betreten verboten“. Laub ist grau, nicht grün.“²⁵

Einige Abschnitte des Buches können – für den Leser zwanglos erkennbar – nicht von einer sechswöchigen Reportagereise stammen. Hier greift Hauser, so etwa in den drei Passagen unter der Überschrift „Leben als Arbeiter“, auf seine Zeit als Volontär und Hochofen-Arbeiter in den früheren Jahren zurück, wie er es auch schon in den oben erwähnten Artikeln in der Frankfurter Zeitung getan hatte und auf die er in seiner

²⁵ Hauser Heinrich: Schwarzes Revier, S. 13.

autobiographischen Schrift „Kampf“ 1934 wieder zurückkommen wird.

Nachfolger in der Ruhrphotographie

Hausers photographisches Erleben des Ruhrreviers hat Nachahmer gefunden, allerdings erst nach dem Zweiten Weltkrieg. Carl-Heinz Hargesheimer, der sich Chargesheimer („Ich habe keinen Vornamen“) nannte, unternahm 1957 über sechs Monate hinweg Fahrten durch das Ruhrgebiet per Moped und machte mit einer Linhof-Kamera rund 1.500 Aufnahmen, von denen eine Auswahl 1958 im Bildband „Im Ruhrgebiet“²⁶ erschien.

Während der Herausgeber der Frankfurter Allgemeinen Zeitung, Karl Korn, am 10. Januar 1959 im Feuilleton seines Blattes Chargesheimer einen „Dante der Kamera“²⁷ nannte, sahen die Stadtväter des Ruhrgebiets das durchaus anders. Einer davon war Essens Oberbürgermeister Wilhelm Nieswandt. In einem offenen Brief machte er seinem Unmut Luft: „Die Ruhrgebietsstädte sind es gründlich leid, von Außenseitern in einer Weise dargestellt zu werden, die nicht einmal mit der Realität der Gründerjahre übereinstimmt, geschweige denn mit der Gegenwart. Wir haben nicht die Absicht, derartige Veröffentlichungen unwidersprochen zu akzeptieren, besonders nicht, wenn wir glauben, leider eine deutliche Tendenz erkennen zu müssen“.²⁸ Diese Kritik war nicht auf den Photographen beschränkt, sie galt auch Heinrich Böll, der ein dreiundzwanzig Seiten umfassendes Essay hierzu verfasst hatte. Was hätte wohl Nieswandt zu Hausers schonungsloser Bildreportage gesagt, wäre er in den Zwanziger Jahren Bürgermeister gewesen?

Man mag sich beim Studium des Bandes fragen, ob Chargesheimer nicht tatsächlich bewusst an der beginnenden Umstrukturierung und Modernisierung des Ruhrgebiets, die es ja im aufkommenden Wirtschaftswunder durchaus gegeben hat, vorbei fotografierte und um des künstlerischen Eindrucks Willen nur die drastischen Seiten vorführte. Im Gegensatz zu Hausers Motivwahl steht hier allerdings der Mensch in seiner harten Arbeitswelt und mit seinen billigen Freizeitvergnügen im Vordergrund. Die nach wie vor ausgemergelte Landschaft mit ihren Bergschäden, die zum Teil



Abb. 2: Heinrich Hauser

(<http://www.beckmannkunst.de/wp/wordpress/wp-content/uploads/2013/04/HauserNAGC4-3.jpg>).

²⁶ Böll, Heinrich und Chargesheimer [Eigentlich Carl-Heinz Hargesheimer]: Im Ruhrgebiet, Frankfurt 1958.

²⁷ Zitiert aus Der Spiegel, 4/1959, S. 57.

²⁸ Der Spiegel, 4/1959, S. 58.



*Abb. 3: Foto:
Heinrich Hauser
(entnommen aus
Schwarzes
Revier, nach S.
84).*

kuriose, stellenweise groteske Technikarchitektur, wie sie Hauser in den Vordergrund stellt, erscheint hier mehr am Rande.

Auch Heinz Uthoff hat zwischen 1950 und 1969 im „Kohlenpott“ photographiert, seine Arbeiten wurden kürzlich in Buchform publiziert. Hierzu kann auf die ausführliche Rezension im Niederrhein-Magazin Nr. 20 verwiesen werden.²⁹ Im Gegensatz zu Chargesheimer hat Uthoff die Modernisierung des Ruhrgebiets durchaus wahrgenommen und dokumentiert. Nachdem er ab 1957 zehn Jahre lang als Pressephotograph für den Bochumer Verein tätig war, dürfte die Frage nach Tendenzen in seinem Bildschaffen wohl erlaubt sein.

Betrachtungen

Heinrich Hausers Werk hat in den letzten Jahrzehnten keine Breitenwirkung mehr erfahren, Neuauflagen seiner Bücher, wie „Donner überm Meer“ (2001) und „Die letzten Segelschiffe“ (2010) sind mehr oder weniger Liebhaberobjekte in Kleinauflagen. „Schwarzes Revier“ war lange Zeit vergessen. 2010 erschien in Bonn eine Neuauflage, die sich als Begleitband zu einer Ausstellung von Hausers Photographien im Ruhrmuseum Essen verstand.³⁰

Was die literarische Textreportage über das Ruhrgebiet angeht, kann Hauser nicht

³⁰ Schwarzes Revier, Fotografien von Heinrich Hauser. Ausstellung im Ruhr-Museum Essen vom 27.9.2010 bis 4.9.2011.

²⁹ Uthoff, Hans-Rudolf: Als der Pott wieder kochte. Wirtschaftswunder im Ruhrgebiet 1950-1969, Essen 2015, siehe hierzu die Besprechung von Dominik Greifenberg in Niederrhein-Magazin 2/2015.

unbedingt als deren Pionier gelten. Kein anderer als Egon Erwin Kisch hat 1922 die Schwerindustrie in Essen und Bochum besucht und die jeweiligen Arbeiten in seiner Sammlung von Reportagen „Der rasende Reporter“³¹ 1925 veröffentlicht. Vorangegangen war ein Erstkontakt mit dem Ruhrrevier, als Kisch im Herbst 1920 an der Überführung eines Schleppdampfers von Prag nach Bratislava (Preßburg) über Elbe, Rhein und Main-Donauverbindung als Passagier teilnahm.³²

Hauser kann aber sehr wohl als Begründer der photographischen Reportage über das Ruhrrevier gelten. Nota bene den Begriff photographische Reportage, also den Bildbericht eines von außen kommenden Zeitzeugen, der für sich die Unbestechlichkeit in Anspruch nimmt. Denn photographiert wurde seit Erfindung dieses Mediums auch und gerade im Ruhrgebiet. Zum Zeitpunkt von Hausers Reise waren in den Werksarchiven bereits riesige Bestände an Aufnahmen erwachsen. „Schwarzes Revier“ zeugt davon, wie sehr

Hauser seine Umwelt „vom Auge her“ begreift und dies auch in seinen Textbeiträgen umsetzt. Hans Bütow, der Hauser von der Redaktion der Frankfurter Zeitung her kannte, schreibt dazu in seiner Sammlung von Lebensbildern: „Da seinen wachsamen und scharfen Augen nichts entging und er in der besten journalistischen Schule gelernt hatte, war er der geborene Reporter. [...] Immer schrieb er, da er sich ganz auf seine Augen verlassen konnte, den untrüglichen optischen Eindruck auf.“³³

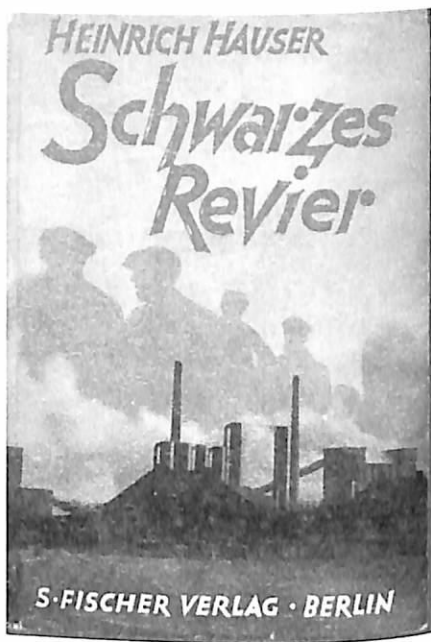


Abb. 4: Original Schutzumschlag (doppelbelichtet), Photos: Heinrich Hauser (Sammlung Verfasser).

³¹ Kisch, Egon Erwin: Der rasende Reporter, Berlin 1925. Darin die Reportagen: Das Nest der Kanonenkönige: Essen, Generalversammlung der Schwerindustrie, Stahlwerk in Bochum: Vom Hochofen aus gesehen. Hierzu kritisch: Robeck, Ulrike: Egon Erwin Kisch beim Bochumer Verein, Essen 2010.

³² Reportage hierzu: Die Weltumsegelung der A. Lanna 8, in: Kisch, Egon Erwin: Der rasende Reporter.

³³ Bütow, Hans: Spur von Erdentagen. Eine Porträtgalerie, Frankfurt/Main 1958, S. 66 f.

„Abschied“

Als Hauser Ende April 1929 die Rückfahrt nach Hamburg antritt, um sich Anfang Mai für das mit S. Fischer vereinbarte Buchprojekt über Mittelamerika³⁴ auf dem Dampfer GRUNEWALD einzuschiffen, kommt er auf seine Theorie zurück, dass eine Reportage nur mit „frischen Augen“ gelingen kann: „Je länger man bleibt, je mehr man sieht, desto zahlreicher werden die Widersprüche, desto weniger kann man seinen Augen trauen.“³⁵ Dass er in dieser Situation – einmal mehr in seinem Leben – in einer Zwickmühle sitzt, zeigt die Bemerkung „Es ist ein elendes Gefühl, eine Arbeit zu verlassen, ohne mit ihr fertig zu sein.“³⁶

„Schwarzes Revier“ schließt mit einem Blick zurück der besonderen Art: „Vor mir liegt das Revier. Schon mit der großen Brücke, die hinterm Bahnhof in weitem Bogen den Strom überspannt, schon mit ihr fängt es an. Wie tief ist die Dunkelheit zwischen ihren hohen Gewölben, wie geheimnisvoll das ewige Zittern, das den Stahl durchläuft unter dem unaufhörlichen Rollen der Züge, der elektrischen Bahnen, der Automobile. Was ist das für ein Land dahinten – ich weiß es nicht. Mitten darin, in Bochum, hat sich ein alter Eisenhüttenmann vor den fünf Riesentürmen seiner Hochöfen so etwas wie eine Kanzel aufgebaut. Es ist eine Bank zum Sitzen darauf, und da wird er jetzt hocken, heute wie in jeder Nacht. Er sieht die großen Flammen aus den Eisenwerken schlagen, er lauscht dem Brausen der Feuer, dem Poltern der Stahlblöcke auf den Walzenstraßen, den Pfiffen seiner Lokomotiven. Er fühlt, wie ihm das Eisen geboren wird, das Eisen, das die Welt regiert.“³⁷

³⁴ Die Berichte dieser Reise erschienen unter dem Sammeltitle „Nach Westindien“ in zehn Folgen vom Mai bis September 1929 in der Frankfurter Zeitung, Auflistung hierzu bei Graebner, Grith: Heinrich Hauser, S. 415 f. Zu einer Buchveröffentlichung kam es nicht.

³⁵ Hauser, Heinrich: Schwarzes Revier, S. 145.

³⁶ Ebd.: S. 145.

³⁷ Ebd.: S. 148 f.